

Karin Keller-Sutter:

Die grosse Hoffnung des Freisinns

Seite 10

HSG Talents Conference 2011

High Potentials treffen
Wirtschaftsvertreter

ab Seite 15

Inventure Ostschweiz 2011

«Open Innovation» als kontroverses Tagungsthema
an der diesjährigen Veranstaltung inventure anlässlich
der RhEMA. ab Seite 56

DENK
ANSTOSS!



letzte Seite



*Karin Keller-Sutter:
«Es wäre kein Abschied,
sondern ein Seitenwechsel.»*

«Wieso soll ich Spielchen mit den Wählern spielen?»

Sie ist seit elf Jahren Regierungsrätin des Kantons St.Gallen und wäre vergangenes Jahr beinahe Bundesrätin geworden. Nun hat Karin Keller-Sutter den Ständerat im Visier. Im Herbst will die 47-Jährige als Nachfolgerin von Erika Forster gewählt werden. Im Gespräch erklärt die FDP-Politikerin, ob ihre Partei ein Auslaufmodell sei und für welche Anliegen sie sich in Bern starkmachen würde.

Interview: Marcel Baumgartner **Bilder:** Bodo Rüedi

Karin Keller-Sutter, schon vor einigen Jahren haben Sie gesagt, dass eine Ständeratskandidatur für Sie durchaus ein Thema wäre. Bis es dann soweit war, haben Sie mit der Bundesratskandidatur noch einen kleinen «Abstecher» gemacht.

Ja, ungewollt.

Man hat Sie wohl kaum dazu gezwungen ...

Das nicht. Aber in gewisser Weise ist diese Kandidatur dazwischen gekommen. Die Frage eine Ständeratskandidatur wurde in der FDP schon seit geraumer Zeit diskutiert. Und auch ich persönlich habe mich – wie Sie ja bereits erwähnt haben – schon länger damit befasst. Doch dann trat Hans-Rudolf Merz zurück. Auch Sicht der Ostschweiz wäre es sicherlich vorteilhafter gewesen, er hätte diesen Schritt erst auf Ende 2011 vollzogen. Die Konstellation war für die FDP schwierig.

Wieso?

Ein Jahr vor den Gesamterneuerungswahlen fragten sich alle, ob die FDP überhaupt noch ein Anrecht auf zwei Sitze habe. Es folgten schliesslich die Angriffe vonseiten der SVP und der Grünen. Das alles wäre nach den nationalen Wahlen anders gewesen. Die Kräfteverhältnisse wären dann klar gewesen.

Und trotzdem sind Sie angetreten.

Das war auch richtig so. Ich spürte diesbezüglich eine grosse Erwartungshaltung. Es stellte sich schliesslich die Frage nach einer Ostschweizer Vertretung, nach einer Frau

und nach einer gewissen Erneuerung der Partei. Auch mehrere Ostschweizer Ständeräte versicherten mir, dass der Schaden bei einer Nichtwahl geringer sei als beim Verzicht auf eine Kandidatur. Letzteres hätten wohl viele nicht verstanden. Man hätte sich gefragt, wieso die Ostschweiz in einer solchen Situation nicht mit einer geeigneten Kandidatur ins Rennen steigt.

Die FDP konnte sich den zweiten Sitz sichern. Sie scheiterten. Man sagt, dass einige Parlamentarier auch gegen Sie gestimmt hätten, damit die Freisinnigen nicht mit einem «Aushängeschild» im Bundesrat ins Wahljahr 2011 starten können. Eigentlich ein Kompliment?

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Bundesratswahlen sind vorbei. Ich konzentriere mich nun auf das, was vor mir liegt.

In einem Interview mit dem «Tagblatt» haben Sie gesagt, dass man in der Regel nur einmal im Leben für den Bundesrat kandidiere. So ganz ernst haben Sie das aber wohl nicht gemeint, oder?

Doch, ich meine das vollkommen ernst. Es ist interessant, wie viele Leute mich noch heute darauf ansprechen und meinen, dass es dann beim nächsten Mal funktionieren werde (lacht). Ich habe aber tatsächlich das Gefühl, dass man für solch ein Amt nur einmal kandidiert. Die Konstellation war für mich 2010 vorhanden, ich wurde nicht gewählt, und damit ist das Thema nun erledigt.

Immerhin waren Sie durch die Bundesratswahlen schweizweit präsent. Ihr

Wahlkampf für den Ständerat hat im Grunde genommen schon vergangenes Jahr begonnen.

Das ist sicherlich ein Vorteil. Ich muss keine Inserate mehr schalten, um den Wählerinnen und Wählern zu erklären, wer ich bin.

Bei einer Absage Ihrerseits hätte die FDP ein fast unlösbares Problem gehabt. Gab es Druck vonseiten der Partei?

Nein. Es ist eine Win-win-Situation. Kaum eine Partei kann mit Blick auf eine Majorzwahl auf eine grosse Auswahl an Kandidaten zurückgreifen. Das liegt in der Natur einer solchen Personenwahl. Sie benötigen Personal, das mehrheitsfähig ist. Und für mich wäre es eine schöne neue Herausforderung. Ich bin nicht amtsmüde, bin sehr gerne Regierungsrätin. Allerdings blicke

«Das zeigt, dass die FDP kein Auslaufmodell ist»

ich nächstes Jahr schon auf drei Amtsdauern, sprich zwölf Jahre, zurück. Das war für mich immer eine Zeitspanne, nach der ich mir sowieso überlegen wollte, allenfalls einen neuen Weg einzuschlagen.

Das heisst, bei einer allfälligen Nichtwahl in den Ständerat würden Sie auch nicht mehr für den Regierungsrat kandidieren?

Das will ich heute noch vollkommen offen lassen. Ich hoffe nun natürlich, dass ich in den Ständerat gewählt werde. Es wäre der ideale Zeitpunkt. Ich bin jetzt 47, verfüge

aber schon über eine langjährige Erfahrung, die ich gerne einbringen möchte. Der Ständerat wäre eine optimale Möglichkeit. Ich kenne die Interessen des Kantons, ich weiss, wie wichtig das Zusammenspiel der einzelnen Regionen ist. Und darum geht es – gerade im Ständerat – immer wieder: um den Föderalismus.

Der Nationalrat ist für Sie kein Thema mehr?

Würde der Sitz im Ständerat nicht frei werden, würde ich nicht für Bern kandidieren. Die Kultur im Ständerat ist eine völlig andere. Die Debatten und die Art, die eigenen Interessen zu vertreten, verlaufen anders als im Nationalrat. Ich sehe grosse Ähnlichkeiten zu meiner Tätigkeit im Regierungsratskollegium. Von dieser Warte aus bin ich es gewohnt, dass man keine reine Parteipolitik betreibt, sondern nach Lösungen und Mehrheiten suchen muss. Mit einer Extremposition haben Sie hier keine Chance.

Trotzdem gibt es Personen, die der Meinung waren, Ihr Name gehöre auch auf die Nationalratsliste, Sie seien das der Partei schuldig.

Ich habe mir eine Doppelkandidatur wirklich gründlich überlegt, kam aber rasch zur Einsicht, dass dies für mich nicht in-

frage kommt, dass ich nicht dahinter stehen könnte. Alt Nationalrat Peter Weigelt schrieb kürzlich in einer Kolumne, dass Kandidaten – egal für welches Amt – nicht nur verfügbar, sondern auch geeignet sein sollten. Beide Faktoren müssen stimmen. Im Bezug auf die Eignung setze ich in meinem

«Die Wählerschaft entscheidet nach Themen und Emotionen»

Falle beim Nationalrat allerdings ein grosses Fragezeichen. Das ist ein Punkt. Ein weiterer ist die Glaubwürdigkeit: Ich bin immer gradlinig und offen gewesen, habe immer das getan, was ich vor dem Volk und vor mir vertreten konnte. Nun will ich vor das Volk stehen und klar sagen können, was ich will, nämlich in den Ständerat. Wieso also sollte ich entsprechende Spielchen mit den Wählern spielen?

Man rechnet bei Ihnen schon beinahe mit einem reibungslosen Durchlauf. Ist das gefährlich?

Ja, das ist gefährlich. Ich bin mir durchaus bewusst, dass es einen harten Wahlkampf mit schwierigen Auseinandersetzungen ge-

ben wird. Die Gefahr besteht in der Mobilisierung der Wähler. Wenn man das Gefühl hat, eine Kandidatin werde sowieso gewählt, kann eine gewisse Zurückhaltung eintreten. Und das darf nicht geschehen. Ich brauche eine breite Unterstützung, und ich brauche jede einzelne Stimme.

Alleine schon für die Ostschweizer Abfuhr bei den Bundesratswahlen werden Sie einige Stimmen erhalten.

Ich hoffe doch, dass ich die Stimmen vor allem wegen meiner bisherigen Tätigkeit als Regierungsrätin erhalte. Die Bevölkerung des Kantons St.Gallen kennt mich. Sie weiss, wie ich arbeite. Und ich hoffe, sie möchte, dass ich diese Arbeit nun für sie in Bern verrichte. Es wäre ja kein Abschied, sondern ein Seitenwechsel. Der Ständerat ist die Visitenkarte des Kantons. Und dort möchte ich eine bürgerlich-liberale Grundhaltung einbringen. Ich weiss ja aus zahlreichen Dossiers, was die Bürgerinnen und Bürger beschäftigt.

Wie viel Zeit würden Sie für die Tätigkeit als Ständerätin aufwenden?

Erika Forster sprach von einem Pensum zwischen 60 und 70 Prozent. Mit der übri- gen Zeit wäre ich natürlich gerne z. B. in der Wirtschaft tätig. Ich habe heute eine

Anzeige

Führungsaufgabe und möchte mich nicht gänzlich aus allem verabschieden. Aber ich bin nicht mit irgendwelchen Vorbereitungen und Abklärungen diesbezüglich beschäftigt. Irgendetwas ergäbe sich sicher.

Sie gelten als junge, dynamische Siegerfrau. Die FDP ist derzeit eher auf dem absteigenden Ast. Wie passen diese beiden Bilder zusammen? Eigentlich sind Sie doch in der falschen Partei.

Nein. Die Partei wählt man nicht nach ihren Wählerprozenten, sondern nach der eigenen Überzeugung, der eigenen Grund-

«Ich finde die Bezeichnung «Kampf der Titanen» eigenartig»

haltung. Und für mich gibt es nichts anderes als eine liberale Politik. Sie ist es, die unser Land stark gemacht hat. Sie schaffte eine freiheitliche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die jeder einzelnen Privatperson und jedem einzelnen Unternehmen möglichst viel Verantwortung zukommen lässt.

Und kommt wohl langsam aus der Mode?

Das sicherlich nicht. Im bürgerlichen Lager gibt es inzwischen zahlreiche Player. Wir haben die FDP, die CVP und neu die BDP. Rechts davon dann noch die SVP, die es früher so nicht gegeben hat, vor allem nicht im Kanton St.Gallen. Weiter sind da die Grünliberalen, die nach meiner Meinung keine bürgerliche Partei sind, aber irgendwie das Privileg haben, als eine solche wahrgenommen zu werden. Es ist doch wie in der Wirtschaft: Wenn mehrere Anbieter mit einem ähnlichen Produkt auf den Markt kommen, teilt sich die Kundschaft auf.

Man könnte auch einfach sagen, dass der FDP die Wähler abspringen.

Die Parteien müssen heute mit anderen gesellschaftspolitischen Entwicklungen klar kommen als noch vor zwanzig Jahren. Die Wählerschaft ist viel weniger an eine einzige Partei gebunden, sie entscheidet nach Themen und nach Emotionen. Die ursprüngli-



Karin Keller-Sutter

che Bindung – beispielsweise die konfessionelle an die CVP – stirbt langsam aus.

Und damit auch die FDP?

Sehen Sie sich doch einmal die Jungfreisinnigen im Kanton St.Gallen an. Für mich die beste Partei unseres Kantons. Sie sind liberal, sie sind frech, und sie haben zahlreiche junge Mitglieder, die sich engagieren. Und das mit Erfolg. Das zeigt doch, dass die FDP kein Auslaufmodell ist.

Für welche konkreten Anliegen würden Sie sich im Ständerat einsetzen?

Zum einen natürlich für alle Fragen, die für den Wirtschaftsstandort St. Gallen entscheidend sind, so z. B. die optimale Verkehrsanbindung, die Infrastruktur, eine sichere Energieversorgung, aber auch eine schlanke Gesetzgebung, die unsere Betriebe nicht behindert. Auch Sicherheitsfragen würde ich weiter verfolgen. Als Mitglied einer kantonalen Regierung kenne ich ein breites Themenspektrum und weiss, was es braucht, damit eine Lösung praxistauglich ist. Ich stehe

also für zwei Dinge: die Interessenvertretung St.Gallens und eine klar bürgerliche Politik.

Würden sie in gewissen Bereichen eine andere Linie einschlagen als die amtierende FDP-Ständeratin Erika Forster?

Erika Forster und mich verbindet eine bürgerlich-liberale Politik. Wir stehen z. B. beide für starke KMU oder haben uns gegen die Gewalt an Frauen engagiert. Als langjährige Exekutivpolitikerin habe ich jedoch einen anderen Erfahrungshintergrund und damit auch andere Neigungen. Schwerpunkte meiner Politik liegen z. B. auch in der Armee- oder in der Europafrage.

Erwartet uns in den nächsten Monaten tatsächlich ein «Kampf der Titanen», wie es gewisse Medien betiteln?

Ich finde diese Bezeichnung etwas eigenartig. Es geht sicher um eine interessante Ausmarchung, auf die ich mich freue. Das Volk hat die Wahl. Ich hoffe, dass es mir die Chance gibt, den Stand St.Gallen in Bern vertreten zu dürfen. ■